



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hofmann, J.: Karl Schurz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Karl Schurz



ns Jüngere berührt der Name Karl Schurz wie ein Klang aus vergangenen Tagen. Nie wohl hat ein Jahrhundert seine Menschen so von den Bürgern des vorausgegangnen getrennt wie das zwanzigste. Die, deren Leben im neunzehnten Jahrhundert verlief, gehören für uns einer abgelebten Zeit an. Wir stehn zu ihnen nahezu schon, wie der Historiker der Zukunft zu ihnen stehn wird; so groß ist der Abstand zwischen ihnen und uns, zwischen Vätern und Söhnen.

Karl Schurz war ein Achtundvierziger. Er hatte für schwarz=rot=gold sein Leben dargeboten und hatte es noch einmal eingesetzt, als er seinen Lehrer und Freund befreite. Dieselbe Regierung, ja dieselben Personen, die er bekämpft hatte, schlossen nachher, so erschien es den hiesigen Deutschen, mit ihm Frieden. Er hatte vor dem Kaiser gestanden, der als der „Kartättschenprinz“ die „Söldnerknechte“ befehligt hatte, und kraft des Civis americanus sum hatte ihn der eiserne Kanzler als seinesgleichen empfangen: der Bürger und der Beamte trafen sich in menschlicher Achtung voreinander. Das erschien dem Deutschamerikaner als das Höchste.

Karl Schurz war ein „lateinischer Ökonomiker“. Im Westen, in Wisconsin hatte er gefarmt. Büchse und Spaten ergriff er statt der Feder und des Schwertes. Er gefellte sich zu den Trägern des nachmals viel geleugneten und doch damals warm gehegten Traumes eines Deutschlands am Michigansee. Den Akademiker hatte er mit dem Untertan im Meere versenkt, ehe er den Boden des Landes der Freiheit betrat. Neu, von vorn fing er nun an, und er hatte Erfolg — auch darin ein rechter Einwanderer. Aber er schuf sich nicht ein Idyll, dort seine Tage zu verträumen und ein paar Heimwehlieder zu hinterlassen, sondern trat mit der selbstverständlichen Sicherheit, die wir wohl am Genie beobachten, in die rauhe öffentliche Wirklichkeit hinaus: er wurde Politiker, im amerikanischen Sinne des Wortes, Parteimann, der zuerst im engern Kreise seines Heimatstaats, dann im weitern der Nation den Grundsätzen seiner Partei und den Männern, die sie vertreten, zum Siege verhilft. Spielend und glänzend überwand er die Schranke, die den fremdsprachlichen Einwanderer von der politischen Tätigkeit trennt, das Englische, von dem man sagen darf, daß nur Auserlesene es zum öffentlichen Gebrauche bemeistern lernen. Für die Masse der deutschen Einwanderer bedeutet es den holprigen, steinigten Pfad, wo die Gefahr des bekannten Schrittes vom Er-

haben zum Lächerlichen auf den Armen ewig lauert. Das Herrschervolk der Anglofachsen will den Fremdling nur ungern zu seiner Sprache zulassen. Der ehemalige Studiosus der Rechte aber, der sich übrigens in der Heimat schon mit Germanistik befaßt hatte, beherrschte schnell die schwere Sprache, und am Ende seines Lebens zählte man ihn zu den Klassikern, der politischen Rede nicht nur, sondern im besondern auch des biographischen Stils.

Ein Deutscher also war er, der, anders als die Mehrheit seiner Stammesgenossen, am politischen Leben teilnahm, erfolgreich teilnahm. Washington ist das Ziel des Ehrgeizes jedes Politikers. Er erreichte es, und er errang dort für einen Ausländer unerhörte Ehren. War er es doch hauptsächlich gewesen, der durch seine kräftige Unterstützung Lincolns die Frage entscheiden half, an deren Beantwortung zu jener Zeit das Schicksal der Union hing, die Frage: Wohin wird sich das Zünglein der Waage im Westen neigen? Die Deutschen haben den Westen für die Union gerettet. Der deutsche Name begann damals durch die Begeisterung, mit der Turner, Sänger und Schützen zur Fahne eilten, einen guten Klang zu erhalten. Man wußte nun, daß es noch andre Deutsche gab als die verschachtelten Hessen.

Und als ob er dem Worte die Tat hinzufügen wollte, wurde Karl Schurz ein Kämpfer im Bürgerkriege. Er hatte den Gesandtschaftsposten in Madrid verlassen und erhielt nun ein Kommando im nördlichen Heere. Auch hier erfolgreich. Sein Name ging in die Geschichte über. Daß er keiner von den Großen war, die dem Kriege das Gepräge gaben, verschlägt dem Deutsch-amerikaner nichts. Das Große ist uns verschlossen und scheint uns vorerst verschlossen zu bleiben. Wir müssen uns an der Kleinarbeit genügen lassen. Wir haben es nachgerade gelernt, die Durchschnittstaten der Unsern zu bewundern, und sind froh, wenn sich unter den Blinden der Einäugige findet, den wir als König den unsern nennen dürfen. Vielleicht auch, daß die deutsch-amerikanische Geschichtschreibung durch die ins einzelne und ins einzelste gehende Darstellung der Kleinarbeit der Masse einen neuen Maßstab oder doch einen eignen geschichtlicher Beurteilung schaffen will. Darin liegt eben so sehr ein politischer Gedanke wie ein Stück Philosophie: das Volk ist der Träger des geschichtlichen Geschehens. Haben wir, so etwa geht das Raisonement, auch nicht die Spitze gebildet, so setzt doch die Spitze logischerweise die breite Grundlage voraus. Und wenn es sich während zweier Jahrhunderte darum gehandelt hat, ein Volk zu schaffen, dann sind die, die eben das Volk gebildet haben, nicht wegzudenken. So hat man zwischen den Führer, der man nicht sein konnte, und zwischen den Geführten, den es natürlich im freien Lande nicht gibt, den Helfer, Mithelfer, Gehilfen eingeschoben. Steuben organisierte Washingtons Heer: das Urbild des Deutschen, der die Arbeit verrichtet und den Siegern die Armeen schafft, damit sie Sieg und Ruhm erfechten. Washingtons Leibgarde bestand aus Deutschen. Und so durch die Geschichte der Vereinigten Staaten hin: ging es auch nicht durch den Deutschen, so

ging es doch auch nicht ohne ihn. Die Besiedlung der Ackerbauländer ist sein Werk. Von ihm hat die Landschaft Pennsylvaniens, nicht weniger aber auch die Nebraskas ihre Eigentümlichkeit. Und die nüchterne Sparsamkeit des spargewöhnten Deutschen hat dem Bau des Ganzen die feste Grundlage gegeben und erhalten. Bei der Schöpfung eines neuen Volkes leistete der Deutsche den größten Beitrag, er lieferte den Grundbestandteil, nämlich das Volk.

Über den Deutschamerikaner zu schreiben ist schwer. Er ist ein höchst empfindliches Gebilde. Gewöhnt an den Festrederton des Yankee, der für seinen Optimismus an sich selber das vorzüglichste Objekt hat, mag er es nicht, daß man auf die Schwäche seiner Stellung, auf die Unterlassungssünden seiner Vergangenheit hinweist, und meint schließlich: wir sind nicht schlechter als die andern. Von seinem geschichtlichen Verus, dem er Verantwortung schuldet, weiß er nichts. Dazu kommt die berechnigte Empfindung, daß sich seine Kritiker ihm nicht gleichstellen, ihn also nicht verstehen in der Tragik, die in der Zugehörigkeit zu zwei Völkern begründet ist.

Im tiefsten Herzen deutsch geliebt,  
Und ach so fremd dem deutschen Blut;  
Kein rechtes Hassen, rechtes Lieben:  
Das ist der Fluch, der auf uns ruht.

Edna Fern in St. Louis

Karl Schurz wollte kein Deutscher sein; er war ein Amerikaner. So hat er mit festem Hinübertreten in das andre Volkstum dem Zwiespalt ein Ende gemacht. Und er mutete diesen Schritt jedem Ankömmling in derselben Weise zu. Er konnte dann in etwas dünnen, abgeblaßten Worten von deutscher Sprache und von deutschem Wesen reden. Vielleicht sah das für den Reichsdeutschen, der es hörte, nach etwas aus: für uns hier waren solche Reden Urkunden eines mühsamen Ausgleichs zwischen Dingen, die gerade einen Ausgleich nicht vertragen, zwischen angestammtem und erwähltem Volkstum. Unser Satz ist: an das Deutschtum muß geglaubt werden, ohne Ausgleich. Die Lösung, die Karl Schurz für das in „Deutsch-amerikanisch“ enthaltne Problem darbot, war, obgleich sie zumeist durch ihn allgemeingiltig geworden ist, keine Lösung. Sie war allerdings durch das Deutschland der fünfziger und das Amerika der sechziger Jahre gegeben: hier war die Erfüllung der Hoffnung auf ein freies Volk. Teilzunehmen an dem Leben der neuen Nation, aus einem Untertan ein Bürger zu werden, schien den Damaligen ein Schritt zu sein, dem des großen Washington vergleichbar, der mit seinem König gebrochen hatte. Es ist die „Revolution“, deren unblutige Wiederholung jeder Einwanderer vollziehen soll. Aber der große Virginier warf nicht seine Kultur, seine Überzeugungen, seine Seele weg. Er blieb in der Geschichte seines Volkes stehn. Er war kein Abgefallener. Und das ist der amerikanisierte Deutsche immer.

Darin liegt nun auch der Grund seines Mangels an Bedeutung. Er hat eine gebrochne Seele. Die Wirklichkeiten des Lebens sind ihm auf das Stoffliche zusammengeschrunpft. In den idealen Gütern, in Kunst, Religion und Staatsleben denkt er, wie der Bürger des Deutschlands vor 1866 dächte. Bei diesen Dingen wundert er sich, wie „das Volk noch so etwas dulden“ könne, während doch um ihn die anglikanische und die römische Kirche zusehends erstarken, und sich die Republik zur Alleinherrschaft wandelt. Er begreift weder das geschichtlich Gewordne noch das Werden.

In diesem Sinne blieb auch Karl Schurz zeitlebens ein Liberaler. Er hatte Angst vor dem Staate. Hatte er im Bürgerkriege für die Zentralgewalt gegen die Lostrennung der Südstaaten gekämpft, und hatte er in den folgenden Jahrzehnten der republikanischen Partei als der Partei der Zusammenfassung der Regierungsgewalt in Washington gegenüber der Verselbständigung der Einzelstaaten gebient, so trat er ohne Rücksicht aus ihren Reihen heraus, als sie ihm die heiligen Rechte der Republik zu gefährden schien. Es war die Zeit, wo die Union einen Arm nach Westindien und den andern nach Ostasien streckte. Die Republik wurde zum Imperium, und er fürchtete den Imperator, darin ein Republikaner von echtem Schrot und Korn. Aber auch ein Deutscher, und zwar der doktrinären Art, die, sittlich höchst achtbar — wer kann sich der Größe solcher Denkweise entziehen? —, praktisch versagt. Er schrieb, redete und agitierte gegen die aufsteigende Macht, deren von der Vorsehung bestimmte Sendung sogar darin erscheinen mußte, daß an die Stelle des durch die Hand des Mörders gefallnen Mac Kinley der schärfste und schneidigste Vertreter des Imperialismus gestellt wurde. Er stand abseits und allein. Immer geachtet, aber ohnmächtig und vergrämt. Er erlebte, was der deutsche Liberalismus an Bismarck erlebt hatte: die Macht der Tatsachen.

Er hatte die Partei verlassen. Damit gab er das einzige Werkzeug, mit dem der Politiker arbeitet, aus der Hand. Denn Anschauungen leben bloß in Parteien, und nur Mehrheiten, von Parteien getragen, setzen sie durch. Er hatte der Partei nicht geringe Dienste geleistet, sie hatte ihn nicht kleinlich belohnt. Nun verließ er sie. Es ist interessant, hier einen „Amerikaner“ zu sehen, der sich der Parteidisziplin entwindet. Weswegen man dem Deutschen so gern Vorwürfe macht, daß er sich seinem Kopfe zuliebe dem Ganzen entziehe; was man als Tugend am Amerikaner oder gemeinhin am Angelsachsen preist, daß er sich dem Ganzen unterordne, darin versagt dieser „Amerikaner“. Mit seinem Verständnis und kaum wissend, wie Recht er hatte, legte denn auch ein Freund Karl Schurzens den Finger auf diese Stelle und sagte, er sei ein Schulmeister gewesen. Er hätte auch sagen können: er war ein Deutscher. Es sind eben nicht alle Amerikaner, die sich so nennen.

Aber durch seinen Austritt aus der Partei hat Karl Schurz einen neuen, jetzt häufiger werdenden Typus des amerikanischen Bürgers wenn nicht geschaffen, so doch mitschaffen helfen: den unabhängigen Wähler, den Mugwump

(bedeutend: Häuptling, aus einer der Indianersprachen). Und während für den Mechanismus des parlamentarischen Staates die Partei ihre alte Bedeutung behält, sind die „Unabhängigen“, besonders seit die Professoren der Universitäten des Landes zahlreich unter ihnen das Wort ergriffen haben, ein Machtmittel der öffentlichen Meinung geworden: sie vertreten die Bildung, sind also ein Bestandteil der werdenden Ungleichheit, so wie der Besitz auf der andern Seite; ein Neues, dessen das Alte zersprengende Art dem Manne, der nur das Alte zu vertreten glaubte, nicht bewußt wurde. „Ein Mensch in seinem Widerspruch.“

Auch darin, daß er der Vertreter des Begriffs des Beamten wurde. Sonderbar, er, der den preußischen Staat in seinen Beamten bekämpft hatte, er preist jetzt dem freien Volke als Heilmittel gegen die Verderbnis seines Verwaltungssystems den Beamten an! Hatte er als praktischer Politiker, man darf sagen, den Einfluß verloren, denn er predigte hinter der ungefüm vordringenden Macht her, so schuf er sich hier eine Stellung, die ebenso sehr, wie sie ein Ärgernis den Parteigängern der Republikaner und eine Torheit den auf die Demokratie Eingeschwornen war, ihn in den Augen der Gebildeten des Landes hob. Er war Präsident des Vereins für Zivildienstreform, er war mit allen „Reform“bestrebungen in der städtischen und der staatlichen Verwaltung verbunden. Die Zivildienstreform verlangt an Stelle der alten Parteizugehörigkeit den Befähigungsnachweis bei Besetzung der Ämter. Es ist nicht ohne Reiz, ihn dort mit dem Führer der Zivilreformer des Staates Newyork, Theodor Roosevelt, zusammen zu sehen. Hier trafen sich die beiden im gemeinsamen Ideale. Das aber wird als ein bleibendes Verdienst des Deutschen Karl Schurz in die Geschichte der Vereinigten Staaten übergehen, daß er, der sonst den Begriffen der Aufklärung und des Liberalismus huldigte, hier die Doktrin fallen ließ und in das republikanische System der Wahl, die das während der vorausgegangnen Wahlperiode Gewordne einfach wieder umstürzt, den beharrenden Beamtenstand setzen half. Sachkenntnis, Ehrlichkeit und Hingebung an das Amt werden jetzt die Haupttugenden. So ist er ebenso sehr an der Umgestaltung des sittlichen Urteils beteiligt. Und kein schönerer Nachruf ist ihm gehalten worden als in den Worten unsers Kriegsministers Taft, der es, ohne seinen Namen zu nennen, ohne vielleicht auch an ihn zu denken, aussprach: Wir müssen unsre Nation und besonders unsre Jugend dazu erziehen, daß sie nicht nur die geschäftlichen Erfolge des kapitalhäufenden Kaufmanns, sondern auch die Treue und die Ausdauer des Beamten, der im Dienste der Regierung seine Pflicht, unbeobachtet von der großen Welt, erfüllt, als erstrebenswertes Ideal schätzen lerne. Ein dem Deutschen Alltägliches, Selbstverständliches wird hier neu entdeckt und mit Entdeckerfreude dem Volke gezeigt. Ein später Sieg des preußischen Pflichtbegriffs.

Und auch auf die Gefahr hin, ins Kleinliche zu geraten, sei noch erwähnt: Karl Schurz war der Anwalt eines in der Union zu schaffenden Forstwesens. Wieder ein Beamter, ein Förster, ein gebildeter Sachverständiger sollte es sein,

der hier das Land im eigentlichen Sinne, den Wald rettete. Nicht Raubbau und Abholzung durch den unverantwortlichen, schrankenlosen Einzelnen — der Staat soll eingreifen. Wie ist das Leben immer stärker als alle Theorien! Und wie klingt in dieses Feld der Tätigkeit des ersten Deutschamerikaners das Rauschen des deutschen Waldes herein, grüßt das Bild des heimischen Försters mit all seiner Poesie!

... Wie verstummend im Gebet	Segnend auf die Stämmlein rings
Schwieg der Mann, der tiefergraute,	Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Klaren Auges, ein Prophet,	Aber in den Wipfeln gings
Welcher rückwärts, vorwärts schaute.	Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Geibel, Aus dem Walde

Am 6. Oktober 1904 sprach Karl Schurz auf dem Deutschen Tag in St. Louis, auf der Weltausstellung, zusammen mit seinem Freunde Dr. Pretorius: Gefinnungsgeossen aus der Mitte des vergangnen Jahrhunderts, ergraute Vertreter desselben Typus des Deutschamerikaners. Neben ihnen der Botschafter des Deutschen Reichs und der Reichskommissar der Weltausstellung. Vor ihnen dehnte sich eine unabsehbare Menge, begierig zu hören. Hinter ihnen erhob sich das Sinnbild des Reichs, das auf der Ausstellung die Palme des Sieges davongetragen hatte, das deutsche Haus. Aber kalt, verständnislos, allzu ehrlich und darum ungerecht standen die beiden Redner dem Reich und seiner Schöpfung gegenüber. Karl Schurz hat hier das lösende, versöhnende Wort nicht gesprochen, das Wort, um dessentwillen allein er an dieser Stelle zu stehn berechtigt war: von der — meinetwegen auch nur teilweisen — Erfüllung der Hoffnungen einer — meinetwegen — vielverkannten Zeit im neuen Reiche. Und Dr. Pretorius quittierte später für das mangelnde Verständnis, das die andre Seite seiner Stellung entgegenbrachte, mit der öffentlichen Zurückweisung einer Ordensauszeichnung. So rächte sich der Fehler, daß das Deutsche Reich den Deutschen Tag der Deutschamerikaner hat mitfeiern wollen.

Traurig verließen wir die Feier: wenn das die Großen sind, wie will mans den Kleinen verargen? Aber die Wundertöne des heimatlichen Geläutes, das so wohlthig und mächtig gerufen hatte, und die mannhaft selbstbewußten Worte des Reichskommissars gewannen doch die Oberhand. Es wird ein neues Geschlecht unter den Deutschen Amerikas erstehn, das den Mut, das Verständnis, die Gerechtigkeit, in allem die Freiheit hat, dem Reiche zu geben, was des Reiches ist, und sich darin und dadurch eins weiß mit den Besten des amerikanischen Volkes und geachtet von ihnen. Denn schon wissen wir: was sich am Deutschtum Amerikas noch entwickelt, das entwickelt sich im kräftigen, engen Zusammenhang mit dem Vaterlande. Daß dort „die starken Wurzeln seiner Kraft“ sind, das ist mehr als ein schönes Bild.

Baltimore

J. Hofmann

